

Zeitschrift:	Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber:	Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band:	75 (2008)
Artikel:	"Alles ist anders" : die Wandlungen einer Grenzerfahrung in den Berichten über die Russlandreise des Winterthurer Kaufmanns und Kupferstechers Johann Ulrich Schellenberg
Autor:	Busz, Stefan
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1045466

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Alles ist anders»

Die Wandlungen einer Grenzerfahrung in den Berichten über die Russlandreise des Winterthurer Kaufmanns und Kupferstechers Johann Ulrich Schellenberg¹

Stefan Busz

Im Sommer 1826 reiste der Winterthurer Kaufmann und Kupferstecher Johann Ulrich Schellenberg nach Russland. Über Basel, Frankfurt, Hamburg und Travemünde erreichte er am 27. August sein Ziel: Moskau. Vom Kernstück der Reise, der Dampfschiffpassage von Travemünde nach Kronstadt, geben vier unterschiedliche Reisetexte Auskunft: die Briefe, die Schellenberg während seiner Reise an seine Familie schrieb; eine spätere, in Moskau aus der Rückschau verfasste Schilderung; dann die redigierte und im Druck erschienene Fassung der Briefe; zuletzt findet sich Schellenbergs Beschreibung der Überfahrt in einem nicht von ihm verfassten fiktiven Werk, einem Briefroman.

Weder die Reise eines Kaufmanns nach Moskau noch die darüber berichtenden Texte sind für die Zeit ungewöhnlich. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewann Russland als Reiseland zunehmend an Interesse; die seit den 1820er Jahren markant anwachsende Zahl von Reisetexten, besonders über St. Petersburg, ist ein Indiz dafür. Die Schellenberg-Texte sind insofern einzigartig, als die verschiedenen Genres – die privaten Dokumente, die publizierten Briefe und der Roman – auf derselben Grenzerfahrung eines Reisenden beruhen, den Bericht über den Kontakt mit der Fremde aber unterschiedlich ausformen.

Die Grenzerfahrung ist ein konstitutives Merkmal jedes Reisetextes, und die Schilderung des ersten Eindrucks der Fremde zeigt die Naht- und Bruchstellen des Kulturkontakte. Die unterschiedlichen Strategien, die im literarischen oder paraliterarischen Bericht für die Schilderung der Fremderfahrung verwendet werden, gehen einerseits auf die individuelle Wahrnehmung und den Erfahrungshorizont des Reisenden zurück, zum anderen sind sie von den Erwartungen des Zielpublikums bestimmt. Die Analyse von Schellenbergs Texten und ihren Wandlungen zeigt nicht nur die Alltagsbedingungen eines Russlandreisenden; ein Vergleich der Texte widerspiegelt die Konstanten und offensären Zusätze, mit der diese Erfahrung einem Publikum vermittelt wird.

Der unbekannte Norden

Schellenbergs Korrespondenz mit seiner Familie ist für die Jahre 1826–1830 fast vollständig erhalten. Die Briefe geben nicht nur chronologische Auskunft über die Reise nach Russland und über die Alltagsbedingungen von Schellenbergs Aufenthalt in Moskau, sie entwerfen auch ein Lebensbild des Winterthurer Kaufmanns und Kupferstechers.



Johann Ulrich Schellenberg als Knabe. Rötelzeichnung seines Vaters Johann Rudolf Schellenberg, um 1780. (Kunstmuseum Winterthur)

Johann Ulrich Schellenberg, 1773 in Winterthur geboren, war der Sohn des Kupferstechers und Malers Johann Rudolf Schellenberg (1740–1806). Als dilettierender Künstler malte und zeichnete er wie sein Vater, sein Beruf war jedoch der eines Kaufmanns. Er heiratete 1799 Esther Biedermann, «eine wegen ihres gebildeten Geistes und ihrer Charaktereigenschaften achtungswürdige Künstlerin aus Winterthur»; der Etat der Stadt Winterthur verzeichnet die Geburt zweier Töchter, Louise (1800) und Susanna (1803). Der relative Wohlstand der Familie erschliesst sich aus ihrem Wohnsitz: Schellenberg erwarb das «Hoffnungshaus», ein etwas ausserhalb der Stadt Winterthur gelegenes Landgut (heute Museumstr. 21). Ein früher Briefwechsel mit seiner Frau dokumentiert Schellenbergs Geschäftsreisen und Aufenthalte in Paris und London sowie Kuraufenthalte in Bad Schinznach. Nach seinem Russlandaufenthalt 1826–1830 und nach der Scheidung von seiner Frau versuchte sich Schellenberg als Schriftsteller, er blieb aber ohne Erfolg und Verleger, 1838 nahm er sich das Leben.

Schellenberg war 53 Jahre alt, verheiratet und ein lebenserfahrener Mann, als er seine Reise antrat. Das Ziel, wenn auch nicht die definitive Route, war ihm bekannt. Ein Jugendfreund, der Basler Bankier und Kaufmann Burckhardt, hatte ihn nach Moskau eingeladen und ihm Arbeit in seinem Kontor angeboten. Für Schellenberg bedeutete die Reise somit eine Übersiedelung, sie gründete nicht auf der Neugierde wie bei einer Bildungs- oder Vergnügungsreise.

Anhand der Briefe lassen sich die Stationen der Route genau verfolgen. In seinem ersten Brief, datiert vom 9. Juni 1826, berichtete Schellenberg von der ersten Etappe, die ihn über Zürich mit der Postkutsche nach Basel führte, und von seiner Absicht, über Freiburg und Kehl nach Strassburg weiterzufahren, wo ihn Geschäfte erwarteten. Fünf Wochen später erreichte Schellenberg Frankfurt, «ohne Unfälle gehabt zu haben».² Je weiter sich der Reisende von seiner Heimatstadt und der Familie entfernte, desto

schmerzlicher fiel ihm die Trennung: «Oft beschäftigte ich mich auf der Reise mit dir und mit meinen lieben Kindern, oft schüttle ich mein ehrwürdiges Haupt, wenn ich an die lange Entfernung von euch und an den mir unbekannten Norden denke.» Um es den Kindern zu ermöglichen, seiner Reise auf dem Papier zu folgen, gab Schellenberg ihnen Bericht über die Stationen seiner Route, auch wenn der «Sammelkasten» seiner Gedanken durch die Einflüsse des Reisens und der Müdigkeit «etwas durcheinandergeraten» war.

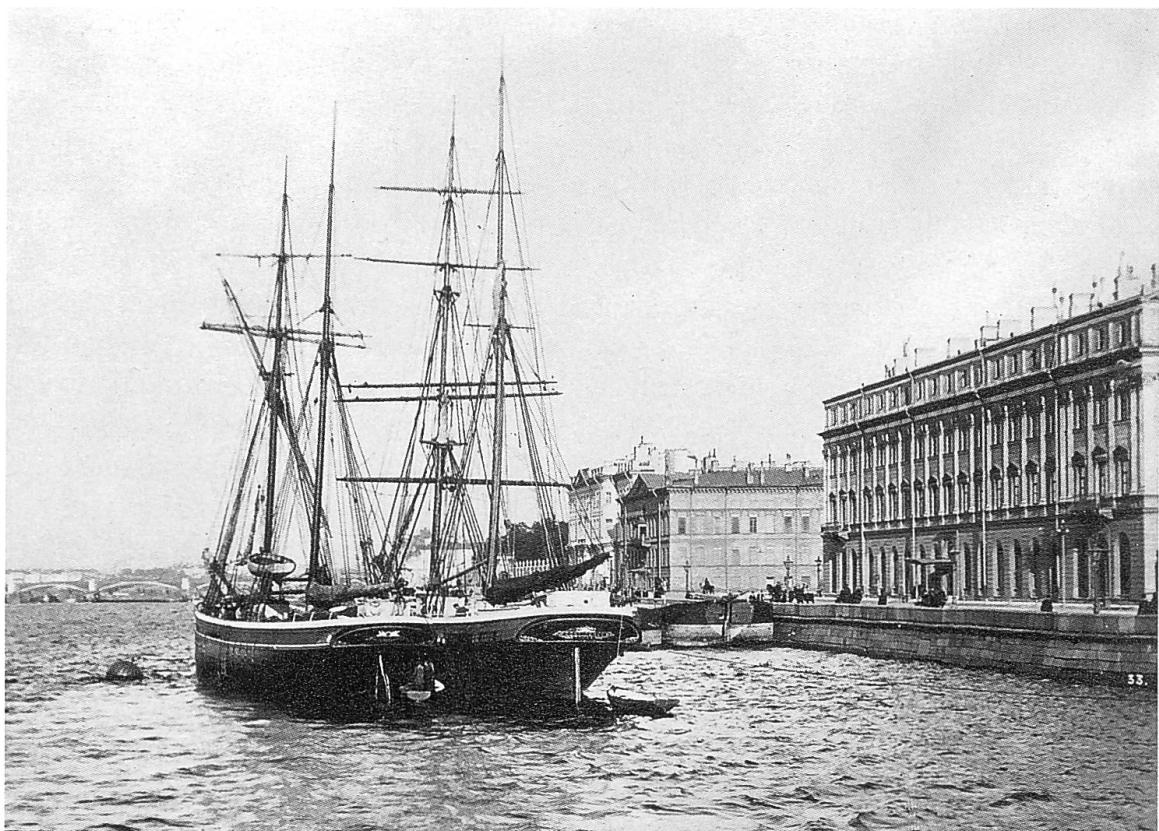
Das Dilemma des Reisenden: Er möchte zwar so ausführlich wie möglich seine Erfahrungen mitteilen, ist aber doch abgelenkt und eingeschränkt durch die Gegebenheiten der Reise. Ein Beispiel für den Einfluss der Reiseanstrengungen auf die Wahrnehmung ist Schellenbergs dritter Brief aus Hamburg, datiert vom 27. Juli 1826: «Gestern Abends bei der Dämmerung langte ich gesund und ohne Schwierigkeiten gehabt zu haben in Hamburg an; wüste jedoch war mein Kopf u. müde mein wohlbeleibter Körper von der Reise. Ich sehnte mich nach Ruhe, und suchte u. fand nach einem mässigen Abendbrot mein Bett nach 10 Uhr Abends. Erst Morgens 6 Uhr verliess ich dasselbe; müde bin ich nicht mehr, aber droben im Oberstübchen wollten sich meine Gedanken noch nicht, wie ich wünschte, ordnen. Kein Wunder zwar, denn seitdem ich die Heimath verliess, verging kein Tag, an welchem ich nicht vor 4 Uhr Morgens aufstand, und mich selten vor 11 Uhr niederlegte, stets im Wagen gerüttelt, oder sonst in Bewegung, das Sehenswertheste der Städte, die ich berührte, zu schauen u. mir das Gesehene mit kurzen Worten aufzuzeichnen; denn manche wehmütige Rückerinnerung, die bevorstehende lange Trennung von allem was mir theuer ist; das gewaltsame herausreissen aus der gemächlichen stillen Häuslichkeit u. der, ungeachtet aller Ermüdung, noch nicht gefundene Schlaf sind nicht gerade geeignet, den Kopf hell zu machen. [...] Auf Reisen muss man die Zeit zum schreiben stehlen; wenigstens befindet sich ich mich in diesem Falle.»

Zum Phänomen jeder Reise gehört die Sehnsucht. Bei Schellenberg ist es nicht der Impuls, die gewöhnliche Situation hinter sich zu lassen, und keine Flucht aus dem Alltag, im Gegenteil: die Briefe sollen die Trennung von der Familie überwinden helfen, indem sie den Reisenden im Wort zurückführen in den Zustand der Ruhe, den es wiederzugewinnen gilt. Nicht nur die Müdigkeit ist ein Hinderungsgrund, sondern auch Situationen, denen sich der Reisende nicht entziehen kann. In Göttingen, schreibt Schellenberg, habe er zwar ein paar Stunden für das Schreiben eines Briefchens gefunden, aber die Studenten machten im Gasthof «immer ein so gewaltiges Lärm», dass er Feder und Papier zur Seite legen musste. «Mich wundert nicht mehr, wenn es in der Welt so toll, braus und bunt zugeht, da solche Wüstlinge herrschen, lehren und verwalten sollen.»

Die zweite Funktion des Schreibens ist das Festhalten empfangener Eindrücke für den Reisenden selbst: «Wie im Traum kommt mir meine Reise vor; hätte ich mir nichts aufgezeichnet, so würde Alles, was ich gesehen u. gehört, in Kurzem wie Traumbilder verschwinden; nun aber sollen mir meine Noten, wenn ich einst Musse haben werde, einen köstlichen Nachgenuss verschaffen. Im Grunde ist das ganze Leben ein Traum; wir träumen lieblich und drückend; alles verschwindet; die lieblichen Träume lassen freundliche u. wehmütige Erinnerungen zurück, die drückenden aber haben leider! oft einen mächtigen Einfluss auf alle künftigen Lebensträume, und verbittern uns mache Stunde der Gegenwart.»

Die nächste Station war Travemünde, der Hafen der nach Russland auslaufenden Dampfschiffe. Schellenberg quartierte sich im Gasthof «Stadt Hamburg» ein. Die auf den Ersten des Monats angesetzte Abfahrt des Schiffes verzögerte sich wegen widriger Winde. «Aus Süd-Westen, da wo du mit unseren Kindern im stillen reinlichen, von seinen Platanen u. Kastanienbäumen beschatteten Hause wohnst, muss er wehen, wenn er mich noch weiter, als ich schon bin, von euch, die ihr mir alles sind, tragen soll», schrieb Schellenberg am 1. August an seine Familie. Das Warten gab dem Reisenden die ersehnte Ruhe und etwas Genuss: «Bei meinem Gastwirth zur Stadt Hamburg lasse ich mir die Meeres Gaben, die auch dir nicht in Italien so wohl schmeckten, trefflich schmecken. Eine vorzüglich gute Blatte ist der in Meerwasser gekochte Dorsch u. die kleinen zarten Krebse, welche zum Nachtmahl aufgetragen werden.» Am 5. August dann begann für Schellenberg die Seereise auf dem Dampfschiff «Sophie Friederike» mit dem Kapitän Gislin.

Die Überfahrt nach St. Petersburg ist das Kernstück von Schellenbergs Reise. In ihr verdichtet sich der Dreischritt Weggehen-Unterwegssein-Ankommen. Bisher bewegte sich Schellenberg in sprachlich und kulturell bekanntem Gelände. Mit der Seefahrt nach St. Petersburg begann die eigentliche Fremderfahrung des Reisenden. Nach einer überwundenen Seekrankheit und der glücklichen Ankunft auf dem Festland beschrieb Schellenberg im Brief vom 15. August seine Ankunft in St. Petersburg und den ersten Eindruck, den er von der Stadt gewonnen hatte: «Den folgenden Morgen, Samstag d. 12ten, Schlag neun Uhr, bestiegen wir [in Kronstadt] ein anderes Dampfboot, u. gelangten auf demselben bis 12 1/2 Uhr an die Mündung der Newa, stiegen an Land, um unsere Pässe abzugeben, bordeten uns aber sogleich wieder auf einem bunten, kindlich gemalten Bote [sic] ein, welches ein bärtiger Russe, nur mit zwei Kleidungsstücken, langen Beinkleidern u. einem Hemd [...] angezogen [...], mit kraftvollen Armen geschickt die Newa hinauftrieb. Vom finnischen Meerbusen zeigte sich mir schon längst St. Petersburg mit seinen vielen Thürmen in einem flachen mit leichten Birken u. Tannenwaldungen besetzten Lande, machte aber wenig Eindruck auf mich; doch wie wurde ich überrascht, als ich immer weiter die Newa hinauffuhr. An ihre beiden mit mächtigen gehauenen Granitsteinen eingefassten Ufern reihten sich Palläste an Palläste; so kann ich jedes Gebäude nennen, denn jedes ist in reinem Geschmacke ausgeführt, niedlich u. einfach, entweder mit grün angestrichenen oder roth bemaltem Eisen bedeckt, die Stirnseiten häufig mit korinthischen oder dorischen Säulen geziert, und die Fenster oft aus einem einzigen Stück des schönsten Spiegelglases. Mit jedem Ruderschlage vermehrte sich mein Erstaunen u. mein entzücken; immer schöner u. schöner zeigte sich Petersburg, mein Auge blickte in breite, unabsehbare, prachtvolle Strassen; die ruhig fliessende Newa trug Dampfbote mit R[ubel] 80'000 Werth, hundert und hundert Schiffe u. Schiffchen, und an ihrem linken Ufer sah man Schiffswerfte, wo Linienschiffe gebaut wurden, die auf mächtigen Boten, Kamele genannte, aus der für sie allzu seichten Newa in den finnischen Meerbusen u. nach Kronstadt geführt werden. Am linken Ufer unweit einer Brücke zeigte sich dem Auge der herrliche Admiralspalast mit seinem Thurme, dessen hohe Spitze vergoldet ist, u. der wie Feuer, von der Sonne bestrahlt, glänzte; hinter demselben der Winterpalast, wo am ende des verwichenen Jahres so viel Blut, Folge des Ehrgeizes u. des Unverständes, floss. An den Kajen wimmelte es von Droschken u. glänzenden Equipagen, diese von vier muthigen



Schiffe in St. Petersburg, um 1900. Fotografie aus der Familien Chronik Achtnich. (Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen)

u. schönen Pferden gezogen u. von einem bärtigen Kutscher u. einem Reitburschen in der Volkstracht geleitet, u. jene von einem einzigen eben so muthigen u. schönen Pferd u. einem ebenso bärtigen Führer, der ein bemaltes Blech auf dem Rücken trägt, geführt. Unweit der prächtigen Akademie stiegen wir aus dem Bote, sogleich sammelten sich um uns Droschkenführer, die uns in fremder und unbekannter Sprache ihr Fuhrwerk anboten. Wir wählten, u. ehrerbietig zogen sich die Verschmähten zurück. [...]

Durch eine breite Strasse, in welcher vielleicht 20 Droschken neben ein ander fahren könnten, gelangten wir nach einem Gasthöfe. Auch diese Strasse war mit der schönsten Häuserreihe eingefasst; an einem Kadettenhause, einem Gebäude von ungeheurem Umfange, zählten wir in einer geraden Reihe, also auf einem einzigen Stockwerke, 127 Fenster, nur in eine einzige Strasse blickten auf der Fahrt unsere Augen; ihre Länge konnten wir nicht ermessen, Baum um Baum stand an ihren beiden Seiten. [...] Der Gasthof, welcher uns aufnahm, einem Deutschen gehörig, entsprach der Erwartung nicht, die wir hatten. Er ist ziemlich gemein, ziemlich unreinlich, schlecht [...], überhaupt wenig gemütlich. – So ungefähr zeigte sich mir Petersburg in der ersten Stunde meines hiesigen Aufenthalts; der erste Eindruck, den es auf mich machte, ist seitdem merklich gesteigert worden. Manche grosse oder vielmehr die grössten Städte Europas habe ich gesehen, u. ich muss gestehen, an übereinstimmender Schönheit kommt keine Petersburg gleich. Paris und London mag manches besitzen, das der Residenzstadt des roheren Russlands mangelt, aber dieses Mangelnde besitzt es nicht, weil es desselben

wahrscheinlich noch nicht bedarf. Auf mich Südländer machte es einen ganz eigenen Eindruck u. einen ganz anderen, als ich je erwartete. Alles weicht von dem ab, was man südlicher zu sehen gewohnt ist. Zeit, Tag, Nacht, Land, Menschen, Sitten, Gebräuche, Kleidung, Glaube, alles ist anders. [...] Die Menschen sind ganz anders gekleidet als wir, man glaubt Morgenländer zu erblicken, bärige Apostel zu sehen, man hört eine ganz unverständliche jedoch wohlklingende Sprache.»

In der positiven Wertung des Gesehenen unterscheidet sich der Brief über die Ankunft in St. Petersburg nicht von zeitgenössischen Reisetexten. Schellenberg ist vom Anblick der Stadt überwältigt, zählt die architektonischen Sehenswürdigkeiten auf, beschreibt ausführlich die typische Petersburger Erscheinung der Lohnkutscher. Auch bei Schellenberg ist davon auszugehen, dass sich sein Bericht auf Informationen von Reiseführern stützt. Die fast wörtliche Übernahme des Vergleichs von Petersburg mit Paris und London aus «Reichhard's Passagier», einem Standardwerk der Zeit, deutet darauf hin.

Diese Stereotype sind aber nicht einfach auf vorgängige Reisetextmuster zurückzuführen und als Bestätigung eines vorgefassten Bildes aufzufassen. Schellenbergs Brief ist zwar in seinem Gehalt keine Ausnahme, doch verweist er auf ein persönliches Erfahrungsmuster, das sich der literarischen Vorprägung entzieht. Im Unterschied zu den gedruckten Reisetexten, die den Lesern ein abgerundetes Bild der Fremde bieten wollen, ist Schellenbergs Text unmittelbar durch das Staunen über die Fremde bestimmt. Die Chronologie der Reise wird durchbrochen: nicht die Schiffahrt, sondern die Ankunft in St. Petersburg steht im Mittelpunkt. Die Begeisterung über das Gesehene geht auf eine gewisse Orientierungslosigkeit zurück. Er schildert das, was er vom Schiff oder der Droschke aus sieht; aber vieles bleibt im ersten Augenblick exotisch: «alles ist anders». Die Taktik des Reisenden, den überwältigenden ersten Eindruck in schon bekannte Muster einzuordnen und damit mitteilbar machen zu können, ist deutlich zu erkennen. Der Kaufmann Schellenberg lässt sich über den Wert der Dampfboote orientieren, der Künstler Schellenberg misst die Schönheit der Petersburger Architektur mit Fachbegriffen. Die namentliche Erwähnung der herausragendsten Sehenswürdigkeiten der Stadt, des Winterpalastes und der Admiralität, geben dem Bericht die ersten geografischen Orientierungspunkte; auffallend ist die Informationslücke hinsichtlich der «breiten Strasse», die nicht als Nevskij-Prospekt identifiziert wird.

Der Reisende blickt auf Fassaden, ohne hinter sie blicken zu können. Bereits aber relativieren die ersten Kontakte mit dem fremden Land den ersten Eindruck. Schellenberg schrieb seiner Familie, dass er noch nicht wisse, wann er nach Moskau reisen könne: «In diesem Land kommt man zu keinem Ziel.» Er richtete sich auf einen längeren Aufenthalt ein. Sowohl das Heimweh nach der Familie als auch die neue Herausforderung, im fremden Land heimisch zu werden, kommt in der Passage zum Ausdruck, in der Schellenberg von seinem Bemühen berichtet, die russische Sprache zu erlernen: «Ich habe mir schon ein Büchelchen gekauft, wo ich wie ein Kind Buchstaben lerne.» Schon weiss er zu sagen: Gattin, Tochter, Bruder, ach! ich liebe.

«Letzten Mittwoch den 23 dies. verliess ich Morgens halb zehn Uhr mit dem Postwagen St. Petersburg, u. glaubte die 727 Werste bis nach Moskau bis Samstag Abend zurücklegen zu können, allein am Sonntag den 27 d. Nachmittags sah ich des grossen Russlands alte Hauptstadt», berichtet Schellenberg nach seiner Ankunft in Moskau. Vor

der Stadt erwartete ihn Burckhardt mit seiner Frau, das Wiedersehen nach 30-jähriger Trennung war rührend: «Mein Freund hatte Thränen in den Augen; ich hatte keine – längst ist diese reine und süsse Quelle in tausend Stürmen versiegt, und ich bin überrascht wenn ein neuer gewaltiger Sturm oder eine Stille Freude ein Thränentröpfchen bis zu den Augenlidern [...] hebt u. diesselben mit dem heiligen Nass zu befeuchten [...] – aber nur Brennen zurücklässt.»³

Mit der Ankunft in Moskau an seinem Ziel angelangt, resümierte Schellenberg die Reise, die «nur wohlthätig» auf ihn gewirkt habe: «Unfälle hatte ich auf derselben keine; u. sichtbare Gefahr nur eine einzige, u. zwar in Hamburg wo ich ohne einen glücklichen Sprung wahrscheinlich von einem tollen Hunde gebissen worden wär, dieses hätte mir zwar auch in der Heimath auch begegnen können. Immerhin habe ich dem Schicksale zu danken, das mich so glücklich bis zu dem ende meiner Reise geführt hat.»

Schellenberg richtete sich in Moskau ein, mit Burckhardt und seiner Familie verstand er sich gut. Auch sei seine Gesundheit vortrefflich, schrieb er am 9. November 1826 an seine Frau, «obgleich ich nur Morgens eine Schale Kaffee geniesse, u. nur ein Mahl des Tages esse; von Magenübeln spüre ich nicht das geringste, übrigens glaube ich magerer geworden zu sein, denn ich schwimme in meinen Winterthurer Kleidern, u. den grünen Frack musste ich völlig umändern und enger machen lassen». Schellenberg fühlte sich wohl, und mit einem gewissen Stolz blickte er auf den durchmessenen Weg zurück.

In Moskau zur Ruhe, zu Unterkunft und Arbeit gekommen, fand Schellenberg nun Zeit, auf Bitte seiner Tochter von der Schiffsreise zu erzählen. Die Gelassenheit des Angekommenen prägt den Charakter dieser Nachschau. Schellenberg berichtete drei Monate nach der eigentlichen Reise über seine Überfahrt von Travemünde nach Kronstadt, die er in den früheren Briefen nur kurz erwähnt hatte.

Genau werden das Schiff, der Schiffsführer, dessen Familie und ihre Reaktion beim Auslaufen beschrieben. Die Aussicht, eine gefährliche Reise zu unternehmen, erscheint mit den Worten «vielleicht sehen wir uns zum letzten Mal» dramatisch unterstrichen. Pathos auch in der Schilderung der Meerfahrt. Das rauchende Dampfschiff, das den Kurs der «Sophie Friederike» kreuzt, bekundet «die Macht des Menschen über die Elemente». Bildhaft drastisch sind die Folgen: «Aber so mächtig der Geist jener auch ist, so bleibt ihr Körper dem Einflusse dieser unterthan.» Dieselbe Wirkung zeigt sich schon gegen 10 Uhr an manchen meiner Reisegefährten, u. eine Stunde später waren die Gesichter Aller, mit Ausnahme eines Mädchens aus Lübeck, todtenblass und mit jämmerlicher Miene leerte jeder ungescheut den Magen in die See, oder legte sich vor Erschöpfung, wo er sich gerade befand, auf dem Verdecke nieder.»

Was vorher in den Reisebriefen kühl, knapp und beherrscht geklungen hat, ist hier nun ausgeschmückt. Details über die Reisegesellschaft werden hinzugefügt, und die Not der anderen Passagiere wird zum Thema. Schellenberg berichtet von Passagieren, die weniger Geld haben und deshalb im Schiff «auf traurigem Lager» nächtigen müssen. Schellenbergs Perspektive hat sich geweitet, sein Stil ist nun elegisch und nähert sich der erzählenden Reiseliteratur.

Die Seekrankheit muss Schellenberg übel mitgespielt haben. Die ersten Tage war er meistens unter Deck, er verbrachte «schlaflose und schlimme Nächte». Heiter und ironisch aber erscheint seine Nachschrift – eine erste Wandlung des Reiseberichts. Standen die unterwegs verfassten Briefe deutlich unter dem Einfluss der äusseren Reisebedingungen

wie Müdigkeit oder Zeitnot, so bewirkt nun die zeitliche und geografische Distanz zum Erlebten den Beginn einer Literarisierung des schriftlichen Berichts.

Wo Auszüge von privaten Briefen im Druck erscheinen, verschwindet das persönliche Element. Diese Umwandlung geschah auch mit einigen Reisebriefen von Schellenberg, seine Frau legte sie, von ihr redigiert, ihrem Buch «Erinnerungen an Ulrich Hegner» (1843) bei. Nicht die Mitteilung, sondern der ästhetische Reiz steht hier im Vordergrund, an der Sprachform hat sich nicht viel geändert. Aber alles, was im Original das Reisen als anstrengenden Akt gekennzeichnet hat, ist gestrichen. Der Anschein der Mühelosigkeit wird erweckt.

Die Auswahl beschränkt sich auf die Ankunft in St. Petersburg und die Beschreibung der Stadt Moskau. Das für die Öffentlichkeit Interessante des Berichts steht im Vordergrund: Sehenswürdigkeiten, malerische Bilder. Schellenbergs persönliche Mitteilungen sind weggelassen. Esther Schellenberg verzichtet auf einen Kommentar. Der Name des Autors, die Motivation wie die Bedingungen bleiben den Leserinnen und Lesern des Buchs vorenthalten.

Ein Nachgenuss des dortigen Weilens

Die Publikation der Reisebriefe erfolgte erst nach Schellenbergs Tod; er selbst mass den Briefen wohl keine Bedeutung zu. Geplant aber war eine Veröffentlichung von Notizen über seinen Russlandaufenthalt. In Schellenbergs Nachlass findet sich ein für die Publikation vorbereitetes Manuskript mit dem Titel «Bruchstücke aus dem Tagebuch eines Reisenden in Russland, geschrieben in den Jahren 1826–1830». Die beiden Bändchen haben aber weder die Reise zum Thema, noch sind sie ein Journal. Er sei bestrebt, schreibt der Verfasser in seiner Vorbemerkung, «seiner Familie dasjenige, was ihm während seines Aufenthalts in Russland vorzüglich auffiel, mitzutheilen, und sich selbst einen Nachgenuss seines dortigen Verweilens aufzubewahren – eine Gewohnheit, welche er auf allen seinen Wanderungen in fremden Ländern beobachtet. Unbefangen, ohne Vorurtheile, ohne Gross und ohne Schwindelei schreib er nieder, was er sah, was leidenschaftslos und ruhig man ihm erzählte und was das Gepräge der Wahrheit trug.»

Das Tagebuch versammelt Notizen, Betrachtungen und Anekdoten über den russischen Alltag. Die Themen reichen von der Politik über die Statistik bis zum Gesellschaftsklatsch. Eine Auswahl von Kapitelüberschriften demonstriert die disparate Zusammenstellung: «Leichte Umrisse der letzten beiden Kriege gegen Persien und die Türkei», «Die fremden Erzieher und Erzieherinnen», «Der Eisgang», «Russische Lebenslänge», «Die erste Verzweiflung in der Brautkammer», «Sommerkleidung eines gemeinen Russen».

Für die geplante Buchausgabe hatte Schellenberg Lithografien vorbereitet. Diese dienten später, ein wenig aus dem Kontext gerissen, als Illustration in Esther Schellenbergs Briefroman «Ein Jahr aus Ursula's Leben». In diesem 1845 erschienenen Roman erfuhren Schellenbergs Reisebriefe eine markante Umformung. Die Autorin verwertete hier, gewissermassen «unter der Flagge eigener Erlebnisse», die Reiseberichte und Tagebücher ihres verstorbenen Gatten.



Illustrationen Schellenbergs, die von seiner Frau für ihren Roman «Ein Jahr in Ursula's Leben» verwendet wurden, ursprünglich aber für die Ausgabe eines Reisetagebuchs von Schellenberg geplant waren. (Winterthurer Bibliotheken, Sondersammlungen)

Die staunende Touristin

Esther Schellenberg, als Lyrikerin sonst eher auf dem Gebiet des «süßlichen Dilettantismus» tätig, wählte für ihren fiktiven Reisetext das Genre des Briefromans, ein gängiges Muster für Reiseberichte. Zu den klassischen Reisebeschreibungen dieser Art zählen Fanny Tarnows «Briefe auf der Reise nach Petersburg» aus dem Jahr 1819, an die sich «Ein Jahr aus Ursula's Leben» auch in der formalen Gestaltung anlehnt.

Esther Schellenbergs Briefroman erzählt die empfindsame Reise eines jungen Mädchens. Ursula, ein Backfisch, reist in Begleitung ihres Oheims und der Tante in den Norden. Der Vater will seine Tochter von dem sie umwerbenden Studiosus S... trennen. Von ihren Erlebnissen auf der Fahrt nach Moskau und während ihres Aufenthalts gibt Ursula einer teuren Freundin Bericht. Sie zählt Sehenswürdigkeiten auf, äussert sich über die Reisegesellschaft und zufällige Bekanntschaften, resümiert unter anderem auch die Lage des russischen Handelswesens. Der Briefwechsel bricht abrupt ab, als die Freundin und deren junger Gatte ihre Ankunft in St. Petersburg ankündigen.

Die Zufälligkeit der Eindrücke, welche die Helden wiedergibt, und die blassen Zeichnungen ihrer Begleiter deuten schon darauf hin, dass Esther Schellenberg nicht eigene Erlebnisse zu Papier brachte. Der Vergleich mit den Briefen und dem «Tagebuch» ihres Gatten zeigt, dass sie dieses Material als Grundgerüst ihres Briefromans verwendete.

Die Umsetzung der Reisebriefe Johann Ulrich Schellenbergs in einen literarischen Bericht stellt das Material in einen neuen Kontext: aus der geschäftlichen zeitweiligen Übersiedelung nach Russland ist eine Vergnügungsreise, aus dem erfahrenen Reisenden eine staunende Touristin geworden. Die Fakten über eine Reise nach Russland haben

sich im Briefroman nicht verändert, ihre Informationen werden aber unter einer literarischen Wahrnehmungsbedingung weitergegeben – und so wandelt sich das von Russland vermittelte Bild. Johann Ulrich Schellenberg wollte in seinen Briefen das Unbekannte in seiner Alltäglichkeit begreifen, seine Mitteilungen sind von der individuellen Wahrnehmung des Einzelnen geprägt. Er wollte die Distanz im Wort aufheben. Ganz anders seine romancierende Gattin: sie betont in ihrem Buch das Exotische in der Fremde. Russland erscheint als ein Zauberreich. So geht die Entwicklung einer zunehmenden Literarisierung einer Grenzerfahrung vom Erstaunen über die Fremde bis zur Ankunft im Paradies.

Anmerkungen

- 1 Dieser Artikel ist eine gekürzte Version eines Beitrags in: Fakten und Fabeln. Schweizerisch-slavische Reisebegegnungen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, hg. von Monika Bankowski et al., Basel, Frankfurt a. M 1991. Dort finden sich weiterführende Literatur- und Quellenhinweise.
- 2 Brief vom 17. Juli 1826.
- 3 Brief vom 29. August 1826.